JULIA K. KNOLL

Elfenblüte

glutrot

3

impress

JULIA K. KNOLL
Elfen
blüte
Glutrot
3
im.
press

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press
Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH
© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015
Text © Julia Kathrin Knoll, 2015
Lektorat: Konstanze Bergner
Umschlagbild: shutterstock.com / © Zaretska Olga / © Vojislav Markovic
Umschlaggestaltung: formlabor
Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck
Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral
Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund
ISBN 978-3-646-60113-8
www.carlsen.de

JULIA K. KNOLL

Elfenblüte

Glutrot

3

MEMENTO

Alahrian spürte eine sonderbare Wärme durch seine Adern strömen – eine Wärme, die nicht vom Licht in seinem Inneren herrührte. Er war glücklich. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben war er wirklich glücklich.

Er hatte sich auf seinem Bett ausgestreckt, die Arme locker hinter dem Kopf verschränkt. Sein Blick jedoch wanderte immer wieder hin zum Nachttischchen, auf dem *sein* Handy lag. Ein Geschenk von Lilly – und zugleich noch so viel mehr: eine Verbindung zu ihr und ihrer menschlichen Welt, wie er sie bis vor kurzem nicht für möglich gehalten hätte.

Nein, er würde sie nicht anrufen, jetzt, mitten in der Nacht. Aber es war ein gutes, ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, dass er es hätte tun *können*. Dass jemand dort draußen in der Dunkelheit auf ihn wartete, gar nicht weit von ihm entfernt.

Schon morgen würde er sie wiedersehen. *Morgen* …

Sein ganzes Leben lang hatte ihm das Verstreichen der Zeit nichts bedeutet. Es hatte schlicht und ergreifend nichts gegeben, woran er den Zeitfluss hätte festmachen können. Das war jetzt anders. Jetzt gab es etwas, worauf er warten konnte. Er trieb nicht mehr einfach so dahin im

Ozean der Zeit; er schwamm auf etwas zu. Lilly war sein Anker, sein Fixpunkt geworden.

Morgen früh schon, allerspätestens in der Schule, würde er Lilly wiedersehen. Und vielleicht würde er sie vorher anrufen, nur um ihre Stimme zu hören.

Was für eine entzückende Erfindung der Sterblichen, so ein Handy! Im Gegensatz zu seinem Bruder Morgan hatte es ihn nur bisher nie interessiert. Es hatte keine Stimmen gegeben, die er unbedingt hören wollte.

Ja, ganz bestimmt würde er sie anrufen, gleich morgen früh …

Sein Herz machte einen freudigen Hüpfer. Einige seiner Rosen, die ihre Kelche längst geschlossen hatten, öffneten sich daraufhin noch einmal, und als er sich auf die Seite drehte, die Wange in das seidene Kissen geschmiegt, da krochen sie so nah zu ihm hin, als wollten sie ihn umarmen. Alahrian störte sich nicht daran. Die Augen fielen ihm zu und er glitt mit glückseliger Leichtigkeit in einen tiefen Schlaf hinüber.

***

Alahrian träumte in dieser Nacht. Zuerst war es nichts weiter als eine Erinnerung, ein Bildfetzen, der – angelockt durch den Tag auf dem Dachboden leise aus seinem Unterbewusstsein emporgekrabbelt kam.

Er lief mit der Königin durch die Gärten von Versailles, vorbei an den Rosen, die er für sie gezüchtet hatte, an munter klingelnden Wasserspielen entlang, getragen von flirrenden Sonnenstrahlen, die durch das satte Grün der Bäume flossen. Die Königin lachte. Anmutig sprang sie über die taufrischen Wiesen, dicke Strähnen hatten sich aus ihrer

kunstvollen Frisur gelöst und glitten ihr golden-ungezähmt über den Rücken. Ihr Lachen sprudelte im Wind und wurde davongetragen.

Bis es erstarb.

Abrupt blieb die Königin stehen und drehte sich um, die Augen vor Schreck geweitet, das Haar plötzlich nicht mehr golden, sondern schneeweiß.

Alahrian folgte ihrem Blick und da sah er, dass der Garten verschwunden war. An seiner Stelle thronte ein hölzerner Aufbau, einer Bühne gar nicht so unähnlich. Und darauf erhob sie sich die Todesmaschine des Monsieur Guillotin. Die stählerne Klinge glänzte im Sonnenlicht, das Gesicht der Königin spiegelte sich darin, bleich vor Entsetzen, die Augen nun dunkel vor Angst.

Dann fiel das Beil.

Alahrian schrie auf, doch die Klauen des Albtraums waren fest in seinen Kopf geschlagen. Er konnte nicht erwachen, war gefangen in den schrecklichen, grässlichen Bildern. Einen Moment lang stürzten sie auf ihn ein wie Splitter eines gewaltsam aufgebrochenen Kaleidoskops, dann erst konnte er wieder etwas erkennen.

Zuerst glaubte er, er sei dazu verdammt, ein und denselben Traum immer und immer wieder zu träumen, denn es war fast dasselbe Bild: Er lief durch einen schmerzhaft schönen Garten, von Rosen umrankt, von blühenden Magnolienbäumen umsäumt. Doch die Gestalt, die vor ihm über den Rasen tanzte, war nicht die Königin. Es war Lilly. Sie trug ein weißes, ihren Körper sanft umspielendes Kleid, ihre nackten Füße berührten kaum den Boden; es schien, als schwebe sie, während sie wie ein Rehkitz über das weiche Gras rannte. Er hörte ihr Lachen in den Ohren singen, folgte ihm wie gebannt, bis er den Waldrand erreichte. Durch die

dunklen Zweige fielen glitzernde Sonnenstrahlen, der Boden war warm und goldglänzend, und doch ging eine sonderbare, kaum greifbare Bedrohung von diesem Fleckchen Erde aus.

Es war der Wald hinter der Villa; derselbe Ort, doch nicht dieselbe Zeit. Und als würde sich ein düsterer Schleier über das Bild senken, konnte er die Flammen auf der Lichtung erkennen, den Scheiterhaufen, den tosenden Mob. »Nicht!«, wollte er schreien, »Geh nicht dorthin!«. Doch kein Laut kam über seine Lippen.

Lilly hörte ihn nicht. Lachend tanzte sie in den Wald hinein und dann war sie verschwunden. Das Lachen erstarb.

Alahrian rannte, rannte hinter ihr her, doch er konnte sie nicht finden. »Lilly? Lillian!« Seine Stimme prallte hohl von den Bäumen ab.

Plötzlich war da nur noch Dunkelheit, nur noch Schwärze, nichts als eine alles verschlingende, klebrige Schwärze.

Atemlos lief er weiter, die Finsternis erstickte ihn, immer schneller und schneller rannte er, aber er kam nicht voran. Es gab nichts, wohin er laufen konnte, nur noch Dunkelheit.

»Lilly! Lilly! Lilly!" Seine Schreie verhallten im lichtleeren Raum. Dann plötzlich prallte er hart gegen irgendetwas, strauchelte und stürzte schwer zu Boden. Seine Hände taten ihm weh, scharfe Kanten und Splitter rissen ihm die Haut auf, und als er sie tastend ausstreckte, stießen seine blutigen Fingerspitzen gegen rauen, harten Stein.

Er wusste, was es war, noch ehe ein purpurner Mond am Horizont aufging und kränkliches, violettes Licht die grässliche Szenerie erhellte. Er befand sich auf einem Friedhof. Der Stein vor ihm war ein Grab.

Und mit einer Klarheit, wie sie bisweilen nur in Träumen vorkommt, schnitt sich die Inschrift auf dem Stein direkt durch die Augen in seine

Seele:

LILLIAN RHIANNON
R.I.P.

Alahrian erwachte mit einem gellenden Schrei und genau in diesem Moment flüsterte eine allzu vertraute, allzu melodische Stimme mitten in seinem Kopf: *Memento …*

Er schrie erneut. Der Albtraum zerplatzte hinter seiner Stirn und stach in seinem Schädel wie unzählige Splitter scharfkantigen Glases.

Irgendetwas stimmte nicht.

Die Augen weit aufgerissen konnte er die Konturen seines Zimmers deutlich erkennen, doch alles war verkehrt. Es war viel zu kalt im Raum. *Eiskalt.* Seine Hände waren nass. Das Herz in der Brust raste bis in seine Kehle hinauf; keuchend rang er nach Luft und trotz der klirrenden Kälte klebte ihm Schweiß auf der Haut.

Die Rosenranken rund um sein Bett waren zum Teil abgerissen, zum Teil … *erfroren* … Die Beobachtung zischte wie ein Blitz durch sein Gehirn. Seine Hände waren nass, weil sie bluteten. Es war sein eigenes Blut, das daran klebte und schwach in der frostigen Dunkelheit glühte. Er blutete, weil er sich an den scharfen Splittern geschnitten hatte, in die sich seine zu Eis erstarrte Bettdecke und die Rosen verwandelt hatten, als er sich zu heftig bewegt und sie damit zerrissen hatte.

Seine gesamte nähere Umgebung war gefroren, mit Eis überzogen wie ein gläsernes Puppenhaus. *Eis* …

Angst war ein eiskaltes Gefühl und er hatte noch nie so viel Angst gehabt wie in diesem Moment, da er keuchend, mit aufgerissenen Augen

und blutigen Händen in seinem Bett saß.

Das alles kam ihm innerhalb weniger Sekunden zu Bewusstsein, während sich sein Brustkorb immer noch ruckartig auf und ab bewegte.

Memento …

»*Memento mori.*« Das hatten die Sklaven in Rom den Feldherrn beim Triumphzug ins Ohr geflüstert. »*Bedenke, dass du sterblich bist.*«

Memento …

Er war nicht sterblich.

Sie war es.

Ein weiterer Schrei erstickte in seiner Kehle. Er hatte nicht mehr genug Atem dafür. Wimmernd krümmte er sich auf dem Bett zusammen, die Hände gegen die Brust gepresst, in der plötzlich ein brennender Eiszapfen zu stecken schien.

»Was zum Teufel ist denn *hier* los?!« Morgans Stimme durchbrach die Nacht. Wild riss er die Tür auf und schaltete das Licht an, doch Alahrian bemerkte es kaum.

»Sie stirbt«, flüsterte er zitternd. »Morgan, sie stirbt … Ich kann es fühlen …« Tränen rannen heiß und sengend über seine Wangen; das Eis begann zu schmelzen. Stattdessen klatschten jetzt dicke Regentropfen von der Decke herab.

»Wer stirbt?« Mit zwei perplexen, hilflosen Schritten war Morgan bei seinem Bruder.

»Lilly …« Es war mehr ein Schmerzensschrei als ein Wort.

»Unsinn!« Morgan ließ sich vor dem Bett auf ein Knie sinken, um Alahrian in die Augen sehen zu können. »Sie war doch heute Nachmittag noch hier! Wieso sollte sie denn jetzt sterben?«

»Nicht jetzt!« Wie von Sinnen krallte Alahrian die Fingernägel in die Matratze. »Aber sie *wird* sterben. Mit jeder Sekunde, die verstreicht, kommt sie dem Tod ein klein wenig näher. Ich kann es fühlen, Morgan. Sie stirbt …« Seine Worte erstickten in einem Schluchzen; er zitterte am ganzen Körper und gleichzeitig verbrannte er von innen heraus.

Aus dem Luftraum über ihm regneten kochende Tropfen herab. Er sah, wie sie die Haut auf Morgans bloßen Unterarmen versengten – und wie sich die Wunden schlossen, kaum, dass sie entstanden waren.

Einen Moment lang verfolgte Morgan die außer Rand und Band geratenen Wetterphänomene, betrachtete die stark in Mitleidenschaft gezogenen Rosen, die sich unter dem Bett verkrochen hatten, und suchte dann Alahrians verstörten Blick.

»Ruhig«, schnurrte er sanft. »Beruhige dich erst einmal.« Behutsam strich er dem Bruder das verklebte Haar aus der Stirn und als der immer noch zitterte und schluchzte, verharrten seine Fingerspitzen für zwei Sekunden auf der Stelle und er sog mit einem Ruck so viel Energie aus Alahrians Körper, wie er nur konnte.

Alahrian spürte eine tiefe, wattige Schwärze in seinem Kopf aufsteigen. Es war ein sehr angenehmes Gefühl. Für einen Augenblick war er so schwach, dass selbst der brennend kalte Terror, der ihn gefangen hielt, seine Klauen aus Alahrians Körper riss.

Es hörte auf zu regnen. Eis, Feuer und Wasser zogen sich aus dem Zimmer zurück.

Morgan seufzte tief, dann hob er kurzentschlossen seinen Bruder wie eine Puppe aus dem Bett und trug ihn hinunter in die Halle, damit er die Verwüstungen nicht mehr sehen musste, die er selbst angerichtet hatte.

Alahrian ließ es willenlos geschehen. Auch, als Morgan ihn auf dem Sofa absetzte und in mehrere Decken hüllte, bis das Zittern, das ihn schüttelte, langsam verstummte. Ebenso, als er die Schnitte auf seinen Händen mit Pflastern zuklebte. Und selbst dann noch, als der *Döckalfar* eine Tasse mit heißem Wasser vor ihm abstellte und ihm befahl zu trinken.

»So«, bemerkte er zufrieden, nachdem Alahrian all das über sich hatte ergehen lassen, ohne einen Tornado, eine Springflut oder ein Buschfeuer zu verursachen. »Und jetzt erzählst du mir, was passiert ist.«

Obwohl er es eigentlich nicht wollte, ja, nicht mehr konnte, versuchte Alahrian die Benommenheit in seinem Kopf abzuschütteln. Alles in ihm war taub, aber nicht, weil der Schrecken, die Angst und der namenlose Schmerz überwunden waren, sondern weil Morgan ihm einfach zu viel Lebenskraft entzogen hatte, um noch zu irgendwelchen Empfindungen fähig zu sein. Für den Moment war er nichts als eine leere Hülle. Wäre er nicht unsterblich gewesen, seine Seele an diesen Körper untrennbar gebunden, wäre er jetzt gestorben. Stattdessen würde sich die leere Hülle binnen weniger Minuten mit neuer Lebenskraft füllen, einer niemals versiegenden Quelle folgend.

Morgan stellte ein paar Kerzen vor ihm auf den Tisch, um den Prozess zu beschleunigen, zögerte aber noch, sie anzuzünden. »Versuch, dich zusammenzureißen, ja?«, mahnte er streng.

Alahrian nickte schwach. Einen Augenblick später spendeten die Kerzen ein weiches, orangerotes Licht, das unter seiner Haut versickerte – selbst ohne seinen Willen, ohne sein Zutun. Noch im selben Moment schlug die Angst wieder die Krallen in sein Herz. Seine Brust verkrampfte sich; er zog die Knie eng an den Leib und umschlang sie schützend mit den Armen, als könnte der Schmerz ihn zerreißen. Aber diesmal schaffte er es,

seine Gefühle bei sich zu behalten. Nichts drang nach außen. Nichts geschah.

»Was ist passiert?«, wiederholte Morgan seine Frage, nachdem er sich Alahrians Selbstbeherrschung sicher sein konnte.

Doch Alahrian war nicht in der Lage, es ihm zu erzählen. Also projizierte er die Bilder schlichtweg in Morgans Kopf hinein. *Der Dachboden. Die Erinnerung an die Königin. Der Albtraum.*

»Sie stirbt«, brachte er endlich mühsam hervor. »Sie stirbt mit jedem Tag ein bisschen mehr.«

»Sie ist ein Mensch«, entgegnete Morgan milde. »Es ist nur natürlich. Gewiss wird sie irgendwann sterben. Aber nicht jetzt.«

Alahrian sank auf die Seite und verkroch sich unter der Decke, die Morgan ihm umgehängt hatte. Er rollte sich noch enger zusammen, wie ein trauerndes Tier. »Ich möchte so sein wie sie«, wimmerte er. »Ich möchte *mit* ihr älter werden. Ich will nicht unsterblich sein, ewig verdammt.«

Der *Döckalfar* antwortete nicht.

»Gibt es denn niemals Vergebung für uns?«, fuhr Alahrian fort. Er fühlte Tränen in seinen Augen brennen, doch statt ihrer flossen nur Worte aus ihm heraus. »Wird dieser Fluch nie enden? Können wir nie erlöst werden?«

Morgan schwieg noch immer.

Voller Bitterkeit starrte Alahrian vor sich hin. »Ich hasse, was ich bin«, erklärte er leidenschaftlich. »Ich möchte ein Mensch sein. Ich möchte sein, was *sie* ist.«

Jetzt blickte Morgan zu ihm auf, sah ihn aus dunklen Augen an, funkelnd von der Energie, die er aus Alahrians Körper getrunken hatte.

»Sie liebt dich, ist dir das eigentlich klar?«, fragte er, sonderbar hart. »Man kann es sehen. Jeder, der nicht völlig blind ist, sieht es in ihren Augen, wenn sie dich anblickt, hört es in ihrer Stimme, wenn sie von dir spricht. Sie liebt dich mehr, als du es verdient hast, Alahrian. Ist dir nie in den Sinn gekommen, dass sie dich vielleicht lieben könnte, *weil* du bist, was du bist? Nicht trotzdem?«

Mühsam rappelte sich Alahrian auf und blickte seinen Bruder fragend an.

»Diese Liebe ist ein Geschenk«, sagte Morgan ernst. »Fang endlich an, es anzunehmen, und beleidige sie nicht, indem du verachtest, was *sie* liebt. Hör auf, dich selbst zu hassen. Und hör auf, an die Zukunft zu denken. Lilly ist jung. Sie hat noch viele Jahre, deren Verstreichen du ohnehin nicht erfassen kannst.«

Alahrian ließ sich wieder in die Tiefen des Sofas fallen. »Und wenn ich sie verliere?«, fragte er kläglich. Und das würde er. Wie lange konnte ein Mensch leben? Achtzig Jahre? Wie lange war das? Morgan hatte Recht, er konnte die Zeitspanne nicht erfassen. Aber es war wenig Zeit. Es war weniger als die Ewigkeit.

»Das wirst du nicht«, entgegnete Morgan sanft. »Du wirst sie nie verlieren. In deinen Erinnerungen wird sie immer bei dir sein.«

Doch Alahrian blieb auf dem Sofa liegen und rührte sich nicht.

»Sie ist *jetzt* bei dir«, redete Morgan weiter auf ihn ein. »Das ist das Einzige, was zählt.«

Bisher waren seine Worte an Alahrians Schmerz abgeprallt wie Wassertropfen an einer öligen Oberfläche, nun aber fuhr er wie elektrisiert empor. Sie war jetzt eben *nicht* bei ihm! Mit einem Satz war er auf den Füßen.

»Wo willst du hin?«, fragte Morgan scharf.

»Raus!« Alahrian war zu sehr in Eile für eine ausführliche Antwort. »Ich muss zu ihr! Jetzt! Sofort!«

»STOPP!« Der *Döckalfar* besaß nicht dieselbe hypnotische Fähigkeit wie Alahrian, doch seine Stimme war so schneidend, so durchdringend und befehlsgewohnt, dass Alahrian trotzdem abrupt innehielt, als wäre er an unsichtbaren Fäden zurückgezogen worden.

»Du *kannst* jetzt nicht zu ihr!«, ereiferte sich Morgan. »Es ist mitten in der Nacht. Was soll sie denn denken, wenn du um drei Uhr morgens plötzlich vor ihrer Tür stehst? Was soll ihr Vater denken?«

Angestrengt presste Alahrian die Kiefer aufeinander und überlegte fieberhaft. Aber der Drang war zu stark, das Bedürfnis, sie in seinen Armen zu halten, ihre Stimme zu hören, ihr in die Augen zu sehen, unüberwindlich. Alles würde gut werden, wenn sie nur bei ihm war.

»Ich habe nur so wenig Zeit mit ihr«, seufzte er, fast lautlos. »Ich will keine einzige Sekunde verschwenden.«

»Stopp!« Wieder hielt Morgan ihn zurück, als er sich in Richtung Tür bewegte, aber ruhiger jetzt, mit weniger Nachdruck. »Du wirst jetzt nicht zu ihr gehen und ihr erklären, dass du die wenige Zeit, die sie noch hat, nutzen willst. Du wirst sie nicht damit konfrontieren, wie kurz ihr Leben sein wird, gemessen an deinen Maßstäben. Du wirst sie *nicht* daran erinnern, wie bald sie sterben wird, aus deiner Sicht.« Er hatte sich in Rage geredet, die Worte waren härter geworden mit jedem Satz, vorwurfsvoller.

Alahrian drehte sich um. Blinzelnd, verwirrt.

»Du wirst ihr nur Angst machen damit!«, rief Morgan, fast wütend jetzt. »Die Menschen lieben es nicht, über den eigenen Tod zu reden, an ihre eigene Vergänglichkeit erinnert zu werden. Sie verdrängen es lieber –

und deshalb wirst *du* genau dasselbe tun.« Seine Augen sprühten Funken, während sein Blick sich in den Alahrians bohrte. »Du wirst sie nicht auf den Tod ansprechen; du wirst deine Furcht bei dir behalten und nie mit ihr darüber reden, verstanden? Du wirst nicht einmal selbst daran denken, hörst du?«

Alahrian nickte abgehackt und fragte sich am Rande seines Bewusstseins, weshalb Morgan sich derartig in eine Sache hineinsteigerte, die ihn im Grunde überhaupt nichts anging. Aber er kannte die Antwort schon, bevor er die Frage ausgesprochen hatte. »Hast du es so gemacht, damals … bei Sarah?«, flüsterte er. Der Name kam ihm schwer über die Lippen; seit dreihundert Jahren war er ein absolutes Tabu. Sie redeten nicht über Sarah. *Nie.*

Morgan reagierte nicht. Seine Pupillen weiteten sich ein wenig, das Antlitz erstarrte, ansonsten zeigte er keine Regung, keinen Hauch von Emotion. So waren die *Döckalfar*. Eisberge, in deren Herzen ein Vulkan brannte. »Ja«, sagte er ruhig.

»Und? Hat es funktioniert?«

»Ja.«

Mehr würde Alahrian nicht aus seinem Bruder herausbekommen und das wusste er.

Schweigen also. Ja, Schweigen war gut, er fühlte es. Er war doch glücklich gewesen mit Lilly heute Nachmittag, nicht wahr? Keine Furcht, keine dunkle Zukunftsvision hatte ihre Stimmung getrübt.

»Schlaf jetzt«, meinte Morgan in verändertem Tonfall und sah zu, wie Alahrian sich achtlos auf dem Sofa ausstreckte, ohne sich die Mühe zu machen, wieder in sein Zimmer zurückzukehren. Besser, die Rosen

bekamen eine Nacht lang Zeit, um sich zu erholen. Für heute hatte er schon genug Schaden angerichtet.

»Morgan?«, fragte er leise, als der *Döckalfar* sich bereits zum Gehen wandte.

»Wie hast du es ausgehalten?«

Der andere drehte sich nicht um. *Wer sagt, dass ich es aushalte?*, gab er lautlos zurück.

***

Schweigend lehnte Alahrian den Kopf gegen die Sofakissen. Er hatte nicht geglaubt, heute Nacht noch einmal Schlaf zu finden, doch er hatte sich geirrt. Morgan hatte ihm eine Menge Energie geraubt und die Schwäche schlug über ihm zusammen, noch bevor er die Augen ganz geschlossen hatte.

Auf diese Weise schlief er tief und traumlos, bis die ersten, von grauen Wolken getrübten Sonnenstrahlen ihn weckten.

Ganz schaffte er es nicht, sich an seinen Vorsatz zu halten, Lilly nicht mit seiner Ungeduld zu behelligen. Er konnte und wollte nicht warten, bis er sie in der Schule wiedersah. Stattdessen stellte er sich an den Wegesrand, an einen Baumstamm gelehnt, und passte sie dort ab.

Sie schien erfreut über diese kleine Überraschung und als er sie lächeln sah, vergaß er sofort alle Albträume, alle Ängste. In seinem Gesicht aber musste etwas sein, das ihr trotzdem nicht entging, denn sie blickte ihn plötzlich durchdringend an und griff nach seiner Hand. »Du siehst blass aus«, bemerkte sie mit einem winzigen Unterton von Sorge. »Fehlt dir irgendetwas?«

Er nahm ihre Hand und zog sie an sich, grub das Gesicht in ihr weiches, duftendes Haar und atmete tief ein. Es war, als entzündeten sich mit einem Mal Tausende von Sternen gleichzeitig in seinem Inneren. Die Dunkelheit schwand. Nur, wenn er Sonnenlicht trank, fühlte er sich üblicherweise so. Aber *das hier* war mehr. Um so vieles mehr!

Morgan hatte Recht gehabt: Es gab keine Vergangenheit, keine Zukunft, wenn sie bei ihm war. Nur den Augenblick. Und sie … Immer nur sie!

»Nein, mir fehlt nichts«, flüsterte er lächelnd in ihr Haar. »Nicht jetzt. Jetzt nicht mehr.«

ELFENSTERN

Vor wenigen Tagen noch war die Schule Lillys kleines, ganz persönliches Paradies gewesen, weil dies der einzige Ort war, an dem sie fast die ganze Zeit über in Alahrians Nähe sein konnte. Jetzt zog sich der Unterricht qualvoll lange hin. Die Stunden, in denen sie nicht neben ihm saß – alle, außer Latein – waren besonders schlimm. Beständig wanderte ihr Blick in seine Richtung; ihre Aufmerksamkeit rutschte unter den Nullpunkt ab und zweimal gab sie falsche Antworten, als sie aufgerufen wurde. Dabei hätte sie doch eigentlich viel entspannter sein müssen, nun, da sie zusammen waren. Oder etwa nicht?

Aber das Bedürfnis, ihn anzuschauen, seine Hand zu halten, seine Wärme zu spüren, wurde mit jeder Minute, die verstrich, nur noch stärker. Anna-Maria, die sich von ihrer Erkältung erholt hatte und nun nicht aufhören wollte, merkwürdige Fragen zu stellen, half da auch nicht weiter. Ganz im Gegenteil! Dabei war es eigentlich ein schönes Gefühl, es endlich jemandem erzählen zu können. Nicht alles, natürlich, nur die Dinge eben, die man der besten Freundin erzählen würde, wenn der erste richtige Freund ein *Mensch* wäre. Anna-Maria jedoch traf mit ihren Fragen zielsicher ins Schwarze, oder besser: einen wunden Punkt.

»Habt ihr euch schon geküsst?«, erkundigte sie sich ganz unverblümt. – Eine naheliegende Frage. *Eine Beste-Freundinnen-Frage …*

Lilly schüttelte den Kopf und fühlte, wie sie rot wurde.

»Warum nicht?«, bohrte Anna-Maria sofort nach. Eine ihrer im Kosmetikstudio zurechtgezupften Augenbrauen rutschte steil nach oben, bis sie sich beinahe so kühn emporschwang wie Alahrians leicht angeschrägte Elfenbraue.

Ja, warum eigentlich nicht? In einer menschlichen Beziehung wäre dies ein ganz normaler Schritt gewesen.

»Weiß nicht«, entgegnete Lilly achselzuckend. »Wir … wir sind noch nicht so weit.«

Auch die zweite Braue hob sich, gesellte sich zur ersten. »Was soll das denn für eine merkwürdige Beziehung sein«, murmelte Anna-Maria, ein wenig selbstgefällig. »Wenn ihr euch noch nicht einmal küsst …«

Lilly, mit einem Mal verärgert, funkelte sie an. »Das muss ja wohl nicht dein Problem sein, oder?«, zischte sie unwirsch.

Abwehrend hob Anna-Maria die Hände. »Schon gut. Ich will es ja nur verstehen … Ich begreife einfach nicht, was du an dem Freak findest.«

»Genau.« Beleidigt wandte Lilly ihre Aufmerksamkeit der Tafel zu und kritzelte demonstrativ etwas in ihr Heft. »Du begreifst es einfach nicht.«

Auf einer gewissen Ebene jedoch hatte Anna-Maria ja schon Recht: Die meisten *menschlichen* Beziehungen begannen mit einem Kuss. Was, wenn derlei Dinge bei den *Alfar* gar nicht üblich waren? Andererseits: Am See, bevor das Ungeheuer gekommen war, hatte es beinahe so ausgesehen, als wollte er sie küssen … Ein warmer Schauder glitt über Lillys Rücken, wenn sie daran dachte.

Sie hätte sich gerne von ihm küssen lassen. Gewiss wäre es schön gewesen! Alahrian war bestimmt nur schüchtern, hatte er doch jeden Grund dazu. Er *war* anders. Sie beide brauchten einfach mehr Zeit als gewöhnlich. Das war in Ordnung. Lilly vermisste es nicht, das Küssen. Sie *wünschte* es sich, aber sie vermisste es nicht. Wenn sie mit *ihm* zusammen war, vermisste sie gar nichts. Es war vollkommen …

Und es *war* vollkommen, als endlich die Glocke geläutet hatte und sie nebeneinander, Hand in Hand, über den Schulhof schlendern konnten. Die letzte Stunde war – zum Glück – ausgefallen und das bedeutete, sie hatten ein bisschen Zeit ganz für sich gewonnen.

***

Instinktiv, ohne sich vorher abzusprechen, schlugen sie beide den Weg zur Villa ein. Dort angekommen folgte ihm Lilly ganz selbstverständlich in die Eingangshalle, hängte ihre Jacke neben seine, als wäre sie hier bereits zu Hause.

Alahrian, der sich inzwischen der ungeliebten Schuhe entledigt hatte, schloss sie fest in seine Arme. »Das wollte ich schon den ganzen Tag über tun«, seufzte er mit einer Art von Erleichterung, die auch Lilly empfand.

»Warum hast du es nicht getan?«, fragte sie ihn verwundert.

»Vor all den Leuten?« Zärtlich betrachtete er ihr Gesicht, strich ihr die wirren Haare hinters Ohr und spielte mit einer Strähne. »Nein. Das ist etwas zwischen dir und mir, es gehört nur uns. Nur uns beiden …«

Er *war* schüchtern. Und zum Dahinschmelzen romantisch! Lilly schmiegte den Kopf gegen seine Brust.